

in der Studienordnung: »Für Studierende aller Fächer der Fakultät wird das dringend empfohlene transdisziplinäre Fakultätsmodul *Transdisziplinäres Modul: Kultur und Sprache*, das der wissenschaftlichen Grundlegung und Orientierung zu Beginn des Studiums dient (erstes und zweites Semester; Professionalisierungsbereich), und darüber hinaus ein sprachliches bzw. kulturwissenschaftliches Profil (Professionalisierungs- bzw. Ergänzungsbereich) bereitgehalten.« Natürlich

könnte man sich auch ganz andere Module für die Kunst vorstellen, Geschichte etwa oder Soziologie oder Politologie oder Philosophie – das wird den Studierenden aber selten empfohlen, und bei den großen Zahlen ist die individuelle Beratung eher die Ausnahme.

Die Dinge sind noch im Fluß, aber die schnelle Einführung hat sicher mehr Probleme erzeugt, als sie beseitigt hat. Schließlich werden sich aber – auch in Oldenburg – alle zurechtfinden.

Detlef Hoffmann

Kunstgeschichte an der Universität Osnabrück

Seit Gründung der Universität Osnabrück gehört die Kunstgeschichte zum Fächerspektrum vor Ort. Das heißt zunächst nicht viel, denn diese Gründung fand erst 1972 statt, bevor 2 Jahre später der Lehrbetrieb aufgenommen wurde. Gut 30 Jahre Fachgeschichte also: Keine Zeitspanne, um sich lange über Traditionen, Richtungen und Entwicklungen auszulassen oder gar zu ereifern. Und das hat ja auch seine guten Seiten. Denn ohne den großen Ballast der Vergangenheit, der sich andernorts oftmals in Nabelschau manifestiert, in Bildersturm oder Reliquienverehrung entläßt, sind aktuelle Probleme vielleicht unverkrampfter anzugehen, können die aus tagespolitischen Vorgaben sich stellenden Aufgaben womöglich schärfer ins Auge gefaßt und leichter gelöst werden.

Doch die vergleichsweise wenig ausgeprägte Ortstradition war selbstverständlich keine Garantie auf ausbleibende Schwierigkeiten. Im Gegenteil. Ohne tiefe Verwurzelung in einer Institution, die ihrerseits selbst nicht übermäßig tief verwurzelt ist, genügen bereits leichte Erschütterungen, um sicher Geglauhtes beträchtlich ins Wanken zu bringen. Das zeigte sich überdeutlich, als es darum ging, eine erste Lebensphase des Fachs abzuschließen. Der um die Jahrtausendwende anstehende Generationswechsel im Lehrkörper

führte zu einer Zerreißprobe sondergleichen. Unglückliche hochschulpolitische Entscheidungen taten ein übriges, um das Fach in einen kritischen Zustand zu versetzen. Mit nur noch einer regulär besetzten Professur war der Betrieb eigentlich nicht mehr verantwortlich aufrecht zu erhalten. Und wer dies nicht glauben wollte, dem wurde der deplorable Zustand nach einer Evaluierung durch die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen im Jahr 2003 sozusagen mit Brief und Siegel bescheinigt.

Es spricht für die damalige Universitätsleitung, die lange versäumten Maßnahmen einer Konsolidierung endlich eingeleitet und Schritte zur notwendigen Verbesserung von Lehre und Forschung unternommen zu haben. Nachdem sich die Studierenden am 26. Juni 2003 in einem offenen Brief an den Präsidenten gewandt hatten, wurde die Juniorprofessur für die Kunstgeschichte der Moderne noch im Sommer 2003 besetzt. Zum Oktober 2004 folgte nach zweijähriger Vakanz und Vertretung die Professur für die Kunstgeschichte des Mittelalters. Nicht zuletzt im Hinblick auf die geplante rasche Einführung modularisierter Studiengänge waren diese Besetzungen unumgänglich. Sie waren es auch, weil sich die Osnabrücker Kunstgeschichte im Laufe der Zeit zu einem wichtigen Servicefach entwickelt

hatte, das curriculare Verflechtungen mit einer großen Zahl von Disziplinen, besonders mit der Bildenden Kunst, den Europäischen Studien und der Geschichte aufwies. Im Spektrum dieser und anderer, zumeist kleinerer geisteswissenschaftlicher Studienrichtungen war die Kunstgeschichte, gemessen an der Zahl der Studierenden, allerdings nie ein marginales Fach; und daran hat sich bis zum heutigen Zeitpunkt nichts geändert: Ende 2005 waren 204 Studierende eingeschrieben, davon 155 im Hauptfach. 18 Promotionen werden zur Zeit betreut.

Der personellen Revitalisierung mußten ebenso schnell die institutionelle Neuformierung und die Steigerung der Präsenz vor Ort folgen. Zum Wiederaufbau gehörte daher ein seit dem 2003/04 aus dem Fach selbst heraus konsequent betriebener Dialog mit Partnern innerhalb und außerhalb der Hochschule. Erst durch die Aufnahme alter Gesprächsfäden und durch das Knüpfen neuer konnte sich die Kunstgeschichte aus der langjährigen Isolierung befreien und ihre – neudeutsch gesprochen – Visibilität wesentlich erhöhen. Dies war nicht zuletzt entscheidend für die Erhaltung als eigenständiges Fach, denn mit den inzwischen eingeführten gestuften Studiengängen ist die Zusammenarbeit der Disziplinen bekanntlich zu einer Über-Lebensnotwendigkeit geworden, der sich gerade die kleineren Partner nicht entziehen dürfen.

Zum WS 2004/05 wurden an der Universität Osnabrück die alten Staatsexamens-, Diplom- und Magisterstudiengänge auf das neue Bachelor-System umgestellt. Als Regel ist seither der sog. »polyvalente Zwei-Fach-Bachelor« eingeführt. Damit wählte man eine sinnvolle Variante gerade im Hinblick auf die zahlreichen personell nicht gerade üppig ausgestatteten Fächer. Auch wenn man heute einsieht, daß die bei der Einführung des neuen Systems an den Tag gelegte Eile manche Probleme brachte, die im Nachhinein nur unter Anstrengung zu beheben waren, erweist sich der modularisierte Lehrplan bis jetzt als

durchweg praktikabel. Trotz aufgeblähter Verwaltungsvorschriften, trotz sinnlos komplizierter Durchführungsbestimmungen, in denen ein teutonischer Furor zu walten scheint, der alles lückenlos zu regeln gewillt ist, sind wir darum bemüht, die Fesseln und Knebel der neuen Studien- und Prüfungsordnungen für Lehrende wie Lernende so schonend wie möglich anzulegen. Das geht allerdings nur, weil der Zugang zum Studium der Kunstgeschichte durch einen örtlichen Numerus clausus beschränkt ist: Jeweils zum Wintersemester werden 20 Erstsemester aufgenommen. Dennoch ergeben sich immer wieder Probleme aufgrund personeller Engpässe. Der ohnehin schwerwiegende Mangel fehlender Assistenten- oder Mitarbeiterstellen wird angesichts der mit dem Bachelor-Studium zusätzlich anstehenden Verwaltungs- und Prüfungsaufgaben und bei nur einer $\frac{3}{4}$ -Sekretariatsstelle als noch gravierender empfunden. Daß man sich Protokollanten, Türöffner, Telefonauskunftpersonele etc. mit Professorengehältern erlaubt, beschert den so Beschäftigten zwar keine Minderwertigkeitskomplexe, es kostet allerdings neben der erhöhten Betreuungsintensität viel Zeit und dürfte angesichts leerer Kassen und permanenter Aufforderungen, Spitzenforschung zu leisten, ein Anachronismus sein, der niemandem sinnvoll zu erklären ist. Ganz abgesehen von der verheerenden Signalwirkung auf den wissenschaftlichen Nachwuchs. Wobei gerechterweise hinzuzufügen ist, daß schon jetzt viele der eigentlich typischen Mittelbau-Aufgaben in Osnabrück durch engagierte ältere Studierende übernommen werden (von der Studienberatung bis hin zur Exkursionsplanung und -vorbereitung). Aber auch das wird nicht so bleiben. Denn schon jetzt ist festzustellen, daß sich mit den neuen Studiengängen auch die Mentalität der Studenten ändert: Bei vielen entwickelt sich eine Konsumentenhaltung, die aus dem Lehrangebot allein das im Hinblick auf den Abschluß Notwendige herausucht und ein möglichst rasches Absolvieren der Pflichtveranstaltungen anstrebt. Die alte

preußische Tugend »Pflichterfüllung« wird dabei sehr einseitig ausgelegt, nicht eben zum Vorteil für die eigene Bildung.

Es kann also kaum der Eindruck entstehen, daß es nichts mehr zu verbessern gebe. Einiges wurde bereits in Angriff genommen, anderes harret der Umsetzung. So konnte in den vergangenen Jahren die Lehre konsequent auf den Einsatz digitalisierter Bilder umgestellt und damit eine spürbare Erleichterung des Vorlesungs- und Seminarbetriebs erreicht werden, weshalb bereits heute die alte Diathek lediglich noch als Notreservoir für Abbildungsvorlagen erhalten muß. Trotz dieses Modernisierungsschubs wird man die Arbeitssituation in Osnabrück aber nach wie vor kaum exzellent nennen wollen. Das einschichtige Bibliothekssystem ist nicht zu kritisieren, auch nicht das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aber die Literaturlausstattung ist doch äußerst bescheiden. Für die Kunstgeschichte ergab eine statistische Erhebung 2002 neben 84 laufend gehaltenen Zeitschriften die Zahl von gut 24.000 Monographien, wobei streckenweise sehr einseitige Schwerpunktsetzungen zu verzeichnen sind. Das muß in Zukunft ausgeglichen werden. Zu korrigieren wäre auch die teilweise mangelhafte Aufbereitung der Buchbestände für die Benutzer: Die Freihandaufstellung im Lesesaal zeigt typische Tendenzen unsinniger Übersystematisierung der späten 1960er und frühen 1970er Jahre und führte in der Folgezeit zu einem grauenhaften, heute oft kaum mehr durchschaubaren Chaos beim Einstellen von Neuzugängen.

Der schmale Fundus kunsthistorischer Literatur wird allerdings für bestimmte Bereiche durch einige wenige Spezialbibliotheken vor Ort ergänzt, von denen besonders die des Interdisziplinären Instituts für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit mit ihrem reichhaltigen und gut sortierten Bestand an Editionen des 16. bis 18. Jahrhunderts sowie fachübergreifender Sekundärliteratur eine hervorragende Ergänzung für breiter angelegte auch kunsthistorische Arbeit bietet. Dennoch müs-

sen Lehrende wie Studierende immer wieder auf Bibliotheken in Nachbarstädten wie Bielefeld oder Münster zurückgreifen. Angesichts dieser Situation sind, gerade für die Ergänzung von Literatur bis 1970, Ankäufe von Altbeständen aus Privatbesitz wichtig. Insofern war es ein erfreuliches Signal und eine Bestätigung der Aufbauarbeit, als im Herbst 2005 ein erster Teil der Bibliothek Roosen-Runge, Veitshöchheim, an die Universitätsbibliothek geschenkt wurde. Der zweite Teil soll nach Auskunft der Erben im Laufe des Jahres 2006 folgen. Als nächstes Projekt ist die Anschaffung der Microfiche-Edition der *Biblioteca Cicognara* geplant. Dies brächte einen erheblichen und dringend benötigten Zugewinn für den Bestand an Quellschriften mit einem weit über die Kunstgeschichte hinausreichenden Effekt.

Solange wir in einer Zeit von Evaluierungen leben, die zumeist von Quantität auf Qualität schließen und oftmals ein unterentwickeltes Verhältnis zur Lehre kultivieren, wird die Osnabrücker Kunstgeschichte als Ganze nie die Gelegenheit erhalten, als eine hochgeschätzte Größe in der Forschungslandschaft anerkannt zu werden. Aber darin liegt auch eine Chance, eine doppelte sogar: Zum einen für die interdisziplinäre Forschungsarbeit. Denn hat man sich erst einmal vom Schielen auf universelle Akzeptanz befreit, fällt es sicherlich leichter, unverkrampft eine Profilbildung jenseits von modischen, auf kurzfristige Publizität setzenden Fragestellungen zu betreiben. Dafür sind die zur Zeit am Ort vorhandenen Forschungsschwerpunkte günstig: Die Beschäftigung mit mittelalterlicher wie frühneuzeitlicher Architektur und den Bildkünsten dieser Epochen südlich und nördlich der Alpen, mit Medienkunstgeschichte wie mit der Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jh. bilden das Rückgrat der Arbeit. Auf diesen Gebieten sind in jüngster Zeit Planungen über gemeinsame Projekte mit Partnern in der Stadt und weit darüber hinaus in Gang gekommen, die auf eine Stärkung der Vernetzung setzen und deshalb für alle Seiten von Vorteil sind.

Auch für die interdisziplinäre Arbeit in der Universität bringen überschaubare Größe und vielleicht als Nischendasein verkannte Konzentration auf wenige zentrale Gebiete keineswegs nur Nachteile. Das zeigt sich im Forschungsverbund des Instituts für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit, in dem neben Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik, die Anglistik, die Romanistik, die Klassische Philologie, die Evangelische Theologie, die Musikwissenschaft und die Rechtsgeschichte mitarbeiten. Alle diese Fächer haben einen zum Teil tiefgreifenden Generationswechsel im Lehrkörper hinter sich oder werden einen solchen in Kürze abschließen. Diese Situation beschert den Geisteswissenschaften in Osnabrück derzeit eine Aufbruchstimmung, die genutzt wird, um längerfristige Ziele anzusteuern. Als erstes soll ein Masterstudiengang »Renaissance- und Reformationsstudien« demnächst auf den Weg gebracht werden.

Nach dem Gesagten fällt die Bilanz der letzten Jahre also keineswegs so negativ aus, wie es ein Blick von außen vermuten lassen könnte. Gewiß, die Bäume wuchsen nicht in den Himmel, und auch in Zukunft wird das nicht so sein. Aber für diese Zukunft gibt es doch wichtige Zeichen der Hoffnung. Die antizyklische Politik des Präsidiums, das schon lange vor den jüngsten Verlautbarungen von Seiten des Wissenschaftsrats auf eine Stärkung der Geisteswissenschaften setzte, macht sich für die Kunstgeschichte bereits jetzt bemerkbar. Durch die Verlagerung einer Stelle von der Fachhochschule Hannover wird Osnabrück im Frühjahr 2007 eine zusätzliche Professur mit dem Schwerpunkt in der Kunst der Moderne erhalten. Das schafft Gelegenheit zum Ausbau der Lehre, wieder in Kooperation mit anderen Fächern – vorgesehen ist ein eigener Masterstudiengang –, es stärkt gleichzeitig die Fachkompetenz und das Gewicht der Disziplin innerhalb der Universität. Mit dieser personellen Aufstockung wird die Kunstgeschichte aber auch der in Osnabrück anstehenden Strukturreform gelassen entgegensehen können: Geplant sind

die Einrichtung von Fakultäten, statt der bis jetzt existierenden 10 Fachbereiche, und die Schaffung von Instituten bzw. Seminaren.

Klaus Niehr

Erratum

Im Aprilheft auf Seite 163 wurde durch ein bedauerliches Versehen die Abb. 5 seitenverkehrt wiedergegeben. Hier wird das Bild seitenrichtig wiederholt.

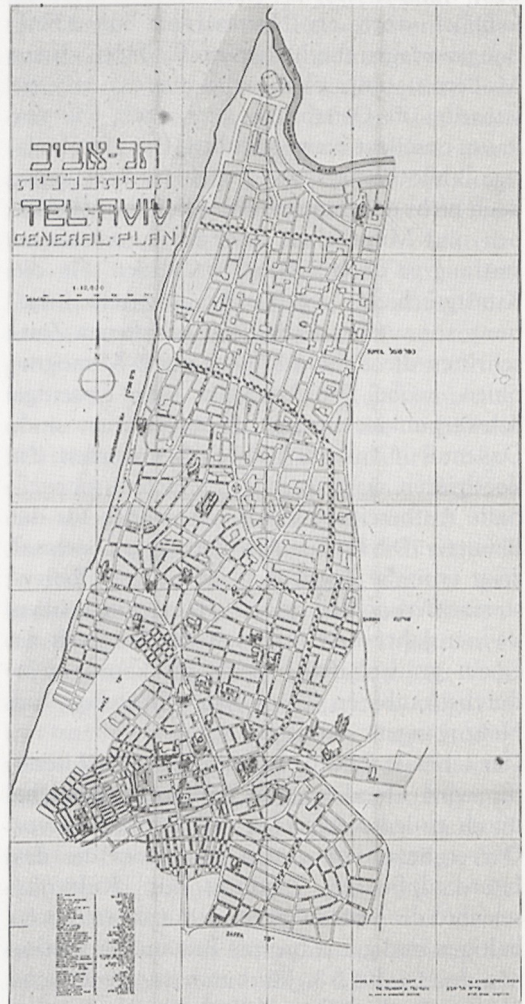


Abb. 5 Auf Patrick Geddes Entwurf basierender Bebauungsplan von 1931 (Szmuk 2004, S. 13)